

Christine
Lange-Krüger

*Zwischen
Weltsicht und
Garten*

Die Welt neu denken
lernen

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Seite 7

T H E S E N

ERSTE THESE

Nicht ohne Wandel im Denken

Seite 13

ZWEITE THESE

Alles ist Natur

Seite 27

DRITTE THESE

Privateigentum verpflichtet

Seite 43

VIERTE THESE

Unsere Mitnatur verstehen

Seite 55

FÜNFTE THESE

Neue Prinzipien verinnerlichen

Seite 66

SECHSTE THESE

Zu unserer Natur bekennen

Seite 76

SIEBTE THESE

Wandel weiterdenken

Seite 85

Imagination

Seite 91

Anmerkungen und Quellen

Seite 92

Über die Autorin

Seite 95

*Es gilt eine Bewegung,
eine »Kultur der Wildnis« aus dem Inneren
der gegenwärtigen Zivilisation
heraus zu schaffen.*

GARY SNYDER

Einleitung

In Deutschland hat die Bewegung für naturnahe Gärten in den letzten Jahren einen deutlichen Aufschwung genommen und mich fast unmerklich mitgenommen. Drei Gärten habe ich aufgebaut, immer wieder neugestaltet, dabei viel dazugelernt. Doch hätte es mich nicht motiviert, einen Essay dazu zu schreiben. Dafür brauchte es einen besonderen Anlass, Erkenntnisse, die mir so wichtig erscheinen, dass ich sie teilen möchte. Diese Erkenntnisse möchte ich auf den folgenden Seiten vorstellen. Mein dritter Garten im Leben – begonnen auf unbebautem Land – ist nach zwei Jahren noch dabei sich zu suchen. Ich bin darin und werkele und habe immer wieder Fragen und Probleme. Diese werden mit der Zeit nicht etwa weniger, sondern vielfältiger und motivieren mich immer mehr zum Nachdenken, Recherchieren und Lesen.

Leider wächst in mir zunehmend ein Unbehagen, das sich wahlweise in Trauer, Wut, Sorge verwandelt. Es ist schwer erträglich, was wir Menschen auf dieser Erde anrichten, sowohl mit uns selbst, aber vor allem auch mit dem Planeten, auf dem wir leben. Je mehr ich dazu las, desto klarer wurde mir, dass ein Wandel zwingend ist und dass es darum gehen muss eine Vorstellung von diesem Wandel zu gewinnen. Dieser Wandel müsste komplex gedacht werden, das heißt Lebens- und Wirtschaftsweise, Verteilung aller Güter und Gesundheit des Planeten umfassen. Alles gehört zusammen, aber wo fängt der notwendige Wandel an? Dass er notwendig ist, spüren immer mehr Menschen: Es ist ein Druck entstanden, der sich durch die bedrohlichen Veränderungen des Planeten allmählich aufbaut. Wenn Ideen, die etwas verändern, plötzlich Raum gewinnen, sind sie von den Verhältnissen, dem »In-der-Welt-Sein«, schon vorbereitet. Sie schliefen schon vorher wie Samen in der Erde. Denken wir an die Wirkungen von Greta Thunbergs

Initiative. Zehn Jahre früher wäre die Wirkung wahrscheinlich in dieser Intensität nicht denkbar gewesen. Der Same war noch zu winzig und nicht keimfähig, die Initiative hätte wohl nicht viel bewirkt. Heute ist er es. Und heute müssen wir gleichermaßen einen keimfähigen Samen annehmen, der einen Wandel auslösen könnte. Die Frage ist nur, wie ein im Raum stehender Wandel konkret aussehen sollte. Darüber lässt sich sicher streiten. Es muss auf jeden Fall mehr in unseren Köpfen passieren als die Erkenntnis, Energie zu sparen, zu erneuerbaren Energien zu wechseln und Blühstreifen anzulegen. Mir ist klar geworden, dass es zum Beispiel auch im Garten nicht ausreicht, einfach nur ein paar Prinzipien umzusetzen, die einen Garten in die Nähe der gesunden Wildnis rücken. Einen positiven Effekt können wir damit erreichen, aber es geht auch darum, was sich dabei in unserem Kopf abspielt. Eine Wahrnehmung der Welt, die im Kontext unserer gewohnten Kultur irgendwie fremd erscheint, wie ich nach und nach mithilfe interessanter philosophischer Ansätze erkenne. Und der Schlüssel scheint mir in unserem Naturverhältnis zu liegen.

Passend hierzu Gary Snyder: »Ein großer Teil der Europäer verlor im Klima einer die naturverneinenden, mechanistischen Ideologie die Möglichkeit einer unmittelbar erfahrenen Natur.«¹ Ich denke, dieser Verlust der unmittelbaren Erfahrung ist einer der Aspekte, die verhindern, dass wir die Fehler unserer kulturellen Leitlinien begreifen können. Die Entfremdung von der Natur ergibt sich besonders in den urbanen Zentren, wo Natur in Parkanlagen – üblicherweise kulturell überformt – oft nicht als das erscheint, was sie ist. Snyder schreibt sehr schön und wie ein Trost für den urbanen Mietnomaden: Ein Ort bleibt immer wild, durchlässig, veränderbar. Und weiter: »Das Wilde verlangt, dass wir uns das Terrain aneignen, erlernen, all den Pflanzen, Tieren und Vögeln zuzunicken, dass wir die Bäche durchwaten, den Gebirgszug überqueren und – nach Hause zurückgekehrt – eine gute Geschichte erzählen.«² Wir haben alle die Chance, unser Naturverhältnis genauer zu hinterfragen und uns der Frage des Wandels zuzuwenden.

Ein echter Wandel im Kopf braucht vor allem Mut. Es ist der Mut, etwas durchzustehen, das gegen den vorherrschenden Mainstream stattfinden muss. Denn erst wenn es eine Bewegung gibt, wie die, die durch Greta ausgelöst wurde, wird es einfacher, Gedanken und Prinzipien zu akzeptieren, die gegen alle bisherigen Denkstrukturen stehen. Diese Bewegung sehe ich zurzeit noch nicht, obwohl es schon einige Anfänge gibt.³

Ursula Le Guin, bekannt durch ihre fantastischen Romane und als Sucherin nach einer neuen Weltsicht, schreibt in einem Essay treffend: »Wir haben uns in einen Riesenschlamassel hineinmanövriert, aus dem wir uns befreien müssen.«⁴ Wie sollte das anders gehen, als dass wir etwas grundlegend ändern. Wie zum Beispiel Fabian Scheidler⁵ schreibt, geht es sowohl um einen »Tiefenumbau der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Fundamente unserer Gesellschaft«, aber auch um »einen nicht minder tiefen Wandel der Weltsichten, die dieses System tragen«. Daraus leitet er ab, dass ein Wandel nur gelingen kann, »wenn er auf beiden Ebenen gleichzeitig stattfindet«.

Für mich ist die Notwendigkeit des Wandels der Weltsicht und die sich für mich abzeichnende Richtung ein Aha-Effekt gewesen. Nur stand dieser Erkenntnissprung anfänglich lediglich als abstrakter Gedanke im Raum. Wir brauchen eine *grundsätzlich* andere Weltsicht. So weit so gut. Wenn ich vom Wandel oder auch über Ansätze zum Wandel lese, bleibt es mir häufig zu allgemein, zu unklar. Um welchen Wandel geht es, und wie kommen wir vor allen Dingen da hin? Ich nahm mir vor, den notwendigen Wandel des Weltbildes in meinem Kopf in meinem Garten zu erarbeiten. Mit den Händen im Boden, mit den Tieren auf du und du und mit dem Kopf in Aktion, fühlend und denkend. Denn der Garten, das wurde mir klar, ist genau der richtige Ort, um den Weg von der Einsicht in die Lebenspraxis zu bewältigen. Es geht somit in diesem Essay nicht um neue Tipps für Naturgärten oder um meine Erfahrungen beim Pflanzen, die ich weitergeben will. Ich schreibe über den Versuch, in meinem wachsenden Naturgarten ein neues Denken zu lernen, nämlich ein Denken, das anders ist als vorher. Dabei

erfinde ich nichts Neues, sondern greife auf bestimmte neue oder auch nicht so neue, sondern nur noch wenig verbreitete Theorien zurück. Hieraus ergeben sich für mich sieben Thesen. Diese Thesen sind eng verwoben mit Gedanken und Gefühlen, die ich im Garten habe. Meine Notizen zu meinen Gartenerfahrungen begleiten den Text. Sie sollen zum Verständnis meiner Vorstellungen beitragen und den Änderungsprozess meines Denkens erfahrbar machen. Ich glaube aber, dass es zum Lesen dieses Essays keinen eigenen Garten braucht.

THESEN

Unsere Mitnatur verstehen

Obwohl wir so viel Wert auf das rational geleitete Denken legen und Wissen als Basis für unser Handeln betrachten, haben wir große Wissensfelder unserer Mitnatur aus dem Lernprozess ausgeklammert beziehungsweise an den Rand geschoben. Was für Naturvölker immer selbstverständlich war, müssen wir wieder neu lernen, und wir müssen Wert auf neue Erkenntnisse der Biologie und Umweltforschung legen, um unsere Fehler im Umgang mit der Mitnatur nicht fortzusetzen.

Manche Grundstücksbesitzende scheuen vorm Anlegen eines Gartens zurück, weil sie feststellen, dass hierfür ein gewisses Grundwissen erforderlich ist. Das Ergebnis ist dann vielleicht ein Schottergarten oder eine große Rasenfläche, die von technikbegeisterten meist männlichen Grundstücksbesitzern gern und häufig gemäht wird. Die Natur hat so gut wie keinen Nutzen davon. Es fehlen häufig auch Wissen und Gefühl dafür, wie sehr jedwede Chemie im Garten – ob als Farbe oder Beton – Insekten oder den wichtigen miteinander verbundenen Mikroorganismen im Boden schaden. Dass dieses Zupflastern und Zubetonieren von Böden und das Verschwinden des fruchtbaren Bodens, Quadratmeter um Quadratmeter, ein Problem sein könnte, das wissen viele gar nicht oder wollen es nicht wissen.

Interesse, Neugier und Naturliebe fördern das Anlegen eines Gartens, entweder mithilfe eines Garten- und Landschaftsbauers oder auf der Grundlage eigener Recherche. Aber was für eine Wissensbasis steht uns zur Verfügung? Gartenbücher, Gartenzeitschriften und Internet werden davon geleitet, den Gartenmarkt zu befördern. Es werden genau die Sinne und die Interessen angesprochen, die die anthropozentrische Gartengestaltung unterstützen, da es ja nur sie sein kann, die uns motiviert, überhaupt einen Garten anzulegen. Im konventionellen

Sinn geht es um Tipps zur breiten Nutzung aller Züchtungen und Neuzüchtungen, häufig auch sehr einseitig. Fotos zeigen die Höhepunkte der Blütezeit in mehrjährig hervorragend gepflegten ordentlichen Gärten, die als Träume von Wohlfühl-oasen Sehnsüchte wecken (sollen). Das eigentliche Wissen über die einzelnen Pflanzen, ihre Ansprüche und ihren Pflegebedarf, ihre Lebensräume, über den Pflegeaufwand im Laufe eines ganzen Gartenjahres muss gezielt und aufwendig erarbeitet werden. Mehr und mehr wird bei der Vermittlung auf die Naturwertschätzung umgepolt, aber ohne wirklich den Standpunkt zu verändern. Mehr vogel- und insektenfreundliche Pflanzen werden vorgestellt und zur Integration in den Garten empfohlen, einem Garten, der nach wie vor den gleichen Zielen dient wie eh und je, in dem wir zuerst an unser Glück denken und zusätzlich etwas für das sich inzwischen regende Gewissen tun. Doch ob Kulturpflanze oder Wildstaude, mit oder ohne Pollen, wir schauen von oben herab. Die Pflanze soll wachsen, darum geht es. Tut sie es nicht oder passt nicht ins gewünschte Bild, kommt sie raus.

Welches Gleichgewicht sucht sich die Natur in dem einmal angelegten Garten? Interessiert uns das? Brauchen wir dazu mehr Empathie für die Pflanzen, andere Wahrnehmungen, anderes Wissen? Wir können mit den Pflanzen und Tieren nicht wirklich kommunizieren. Aber da wir die Gestaltenden bleiben und sie ernst nehmen wollen, ihr Selbst achten wollen, müssen wir mehr hinschauen, beobachten, lernen, recherchieren. Je mehr wir das tun, desto mehr Fragen entstehen, desto mehr Wissen baut sich auf, desto besser verstehen wir die Bedürfnisse der Naturwesen im Garten, wie eine self-fulfilling prophecy. In der Wahrnehmung liegt sicher ein großes Potenzial, das ich noch austeste. Aber ohne zusätzliches Wissen fühle ich mich wie der Elefant im Porzellanladen.

Wenn mich ein Buch überrascht und tief berührt hat, dann war es *Braiding Sweetgrass* von Robin Wall Kimmerer. Frau Kimmerer stammt aus dem indigenen Volk der Potawatomi und ist Pflanzenökologin, Professorin an einer Universität. In

einer fantastischen, berührenden, warmen Sprache beschreibt sie ihr Leben zwischen indigener Weisheit und Wissenschaft inmitten der Natur und Landschaft Oklahomas, aber vor allem zeigt sie ganz konkret auf, wie sich die Beziehung ihrer Stammesväter und -mütter zur Natur ausgestaltete. Die indigene Weisheit sicherte einen vielseitigen Nutzen aus der Vielfalt der Pflanzen, wie sie in der Natur vorgefunden wurden, bei gleichermaßen nachhaltiger Fruchtbarkeit und Erhaltung der genutzten Pflanzen. Da hat sich über Jahrhunderte ein von Generation zu Generation weitergegebenes Wissen aufgebaut. Von bestimmten Bäumen wurden oft nur Äste oder Zweige abgeholzt, um dem Baum ein Fortleben zu sichern. Die Erfahrung von Generationen gab das Wissen vor, wie viel Wegnahme von Pflanzenteilen eine Pflanze verträgt, ohne einzugehen. An dem Beispiel des Duftenden Mariengrases verdeutlicht die Botanikprofessorin, wie unterschiedlich die Herangehensweise der Wissenschaft und die ihres indigenen Volkes an die Klärung bestimmter Fragen der Pflanzenreproduktion ist. Während für die Indigenen selbstverständlich war, dass die Reproduktion der Flächen mit Mariengras nur funktionierte, wenn regelmäßig geerntet wurde und zwar nicht alles, sondern nur ein Teil, war es ein Forschungsprojekt über mehrere Jahreszeiten, um die gleiche Erkenntnis zu gewinnen, das heißt zu verstehen, warum das Mariengras in bestimmten Regionen ohne den Ernteeingriff der Indigenen nach und nach verschwand. Für Frau Kimmerer war es fast etwas befremdlich, das Mariengras als Forschungsgegenstand zu betrachten, denn sie kannte es nur als Geschenk, ein Geschenk der lebenden zu achtenden Natur, welches auch ein Gegengeschenk als Dank voraussetzt. Es lassen sich in dem Buch viele Beispiele finden, die den Zusammenhang zwischen der Haltung zur Natur, den Kenntnissen zur Natur und den Effekt ihrer gesunden Weiterentwicklung aufzeigen.

Kimmerer schreibt: »Sweetgrass is harvested in midsummer when the leaves are long and shiny. The blades are taken one by one and dried in the shade to preserve the color. A gift is

always left in return.« Und weiter: »You can smell it, before you can see it, a sweetgrass meadow on a summer day. The scent flickers on a breeze, you sniff like a dog on a scent, and then it's gone, replaced by the boggy tang of wet ground. And then it's back, the sweet vanilla fragrance, beckoning.«²⁷ Sie beschreibt, wie sie mit der alten Indigenen Lena durch die Wiesen läuft. Das Mariengras duftet schon, sie sehen die ersten Gräser, aber Lena schaut sie sich nur an und läuft weiter. Eine Regel ihres Stammes sagt, nimm niemals die erste Pflanze, die du siehst. Als sie ein kleines Feld mit Mariengras finden, stehen sie achtungsvoll davor. Im Stillen fragt Lena, ob sie etwas nehmen darf. Vorsichtig schneidet sie Blätter ab, sehr bedacht und nur wenig. »It's our way«, sagt sie, »to take only, what we need. I've always been told that you never take more than half.«²⁸ Als sie weitergehen, bindet Lena am Trail einen Grashalm an einen Ast und erklärt, dass sie damit allen nachfolgenden Sammelnden von Mariengras aufzeigt, dass sie hier nichts nehmen sollen, weil schon geerntet wurde. »The most important thing to remember is what my grandmother always said: ›If we use a plant respectfully it will stay with us and flourish. If we ignore it, it will go away. If you don't give it respect it will leave us.«²⁹

Nur ein respektvoller Umgang mit den Pflanzen gewährleistet ihre Fruchtbarkeit. Wenn wir sie ignorieren, werden sie eingehen. Ohne Respekt verlassen sie uns. Nichts zeigt deutlicher, was für ein Anspruch mit einem Garten verbunden sein muss. An anderer Stelle im Buch erzählt Frau Kimmerer, dass die weißen SiedlerInnen damals die Indigenen für faul hielten, weil sie nicht alles ernteten, was vorhanden war. Darin spiegelt sich das ganze Dilemma der Weltsicht, die wir vereinfacht als die westliche bezeichnen.

Wissen zu den Pflanzen fängt bei Frau Kimmerer mit den Namen an. »Most people don't know the names of these relatives; they hardly even see them. Names are the way we human build relationship, not only with each other but with the living world.«³⁰ Nur wenn wir im Garten wissen, mit wem wir es gerade zu tun haben, können wir diese Lebewesen auch res-

pektvoll behandeln. Wir können das tun, was ihre spezielle Fruchtbarkeit sichert. Ohne die uns lehrenden Ahnen, ohne die Lehrenden an den Schulen haben wir immerhin die Möglichkeit, uns digital oder auch mit Literatur Wissen genau zu dieser Pflanze anzueignen. Wie kann ich ihr helfen, wenn sie gelbe Blätter bekommt? Schaden ihr die Blattläuse? Oder die Ameisen? Vielleicht braucht sie mehr Freiraum. Dient sie bestimmten Schmetterlingen zur Raupenablage oder einer Wildbiene als Nahrungsquelle?

Aber die wirklich hohe Kunst des Gartenwissens wäre die zum Gleichgewicht der Lebewesen, mit dem Anliegen, ein Gleichgewicht mit deutlich mehr Arten zu erreichen, als in der landwirtschaftlich genutzten Umgebung mit jahrelangem Giftaustrag erhalten werden konnte. Zu viele Arten reduzieren sich Jahr um Jahr, wie in einer Kettenreaktion. Verschwindet die eine Art, folgt eine, die sich von ihr ernährt hat, und schon folgt die nächste. Das bezieht krabbelnde und fliegende Insekten, Vögel aller Art, Reptilien und Kleinsäuger mit ein. Das Tempo dieser Veränderung ist so hoch und zusätzlich durch den Klimawandel negativ beeinflusst, dass die Herstellung eines neuen Gleichgewichts in der Natur ohne uns kaum vorstellbar ist, jedenfalls nicht in einem überschaubaren Zeitraum. Da ist so ein Garten allein, auch als Naturgarten, kein Allheilmittel. Schön wären wenigstens zusammenhängende Biotopverbünde ringsum, nicht nur diese Felder mit Mais oder Kartoffeln, fünf oder acht Allerweltswildpflanzen auf den schmalen Streifen dazwischen, einige kleine Gärten hinter den Häusern mit hübschen Kulturpflanzen und Rasen. Es wären mehr größere Naturflächen nötig, mehr Chancen für mehr Artenvielfalt aus dem, was vereinzelt noch da ist. Ich habe mir regionale Rote Listen schicken lassen, die auch etwas zu den Pflanzengemeinschaften verdeutlichen, die also zeigen, wie mehr Artenvielfalt erreicht werden könnte. Aber das kann kein Thema für einen einzelnen Garten sein. Sicher ist das Engagement in unserer Region für Blühstreifen und auch Streuobstwiesen ein Anfang, aber es braucht auch systematische grüne Verbin-

dungswege zwischen naturnahen Flächen. Auch Flugwege der Samen können häufig nicht allzu weit gedacht werden, zumal wenn nur bestimmte Insekten oder Vögel eingebunden sind, die Samen verbreiten.

Welche Arten sollte ich nun also ansiedeln? Auch wenn das eine Herausforderung darstellt, denke ich, dass wir zur Wahrnehmung unserer Verantwortung gegenüber dem Garten als privatem Naturland diesen Lernprozess kollektiv und mit der Unterstützung der Fachleute angehen müssen, wenn wir aufhalten wollen, was immer mehr verloren geht. Es ist genau das. Es geht darum, die eigenen Interessen etwas zurückzunehmen und den Garten nicht nur als Geschenk anzunehmen, sondern ihm auch mehr zurückzugeben, ihm und damit der Natur, möglichst der Natur, wie sie eigentlich sein sollte. Wohl wissend, dass wir uns nach wie vor vorwiegend in einem Refugium von menschlich umgezüchteten Aliens und Schätzen bewegen, zusammengestellt aus aller Welt. Dazu ergänzend Joseph Scheppach: »Viele heutige Nutzpflanzen sind durch extreme Züchtungen fast unempfindlich gegenüber Insekten geworden: chemisch schwerhörig und sprachlos. Sie hören die Hilferufe von Nachbarpflanzen nicht mehr und haben das Vokabular verlernt, solche SOS-Signale selbst abzusetzen. Ebenso mangelhaft beherrschen sie die biochemische Grammatik der Schädlingsabwehr.«³¹ Das gibt doch zu denken.

Spannend ist daran die Erkenntnis, dass – nicht überzüchtete – Pflanzen der gleichen Art intensiv miteinander kommunizieren. Dies ist ein wichtiger Gedanke, der nicht einfach nur gewusst, sondern verinnerlicht werden sollte. Die Pflanzen warnen sich, sie sagen sich, welche Schädlinge das Problem sind, dass zu wenig Wasser oder Nährstoffe zur Verfügung stehen. Ich schaue also auf meine Tomaten, die ganz unterschiedliche Geschichten haben, teilweise gesät, teilweise bestellt, zwei sind im Ort gekauft. Welche sind überzüchtet? Kommunizieren sie freundschaftlich miteinander? Einige haben durch die anfangs zu kalten Temperaturen gelitten. Ein Teil der unteren Blätter ist gelb. Was sagen sie sich? Vielleicht sind sie schlecht

auf mich zu sprechen, weil ich sie zu früh der kühlen Witterung ausgesetzt habe? Ich gieße sie mit warmem Wasser und spreche ihnen zu.

Etwas mehr Wissen hilft uns vielleicht, die Sprachen der Naturlebewesen ein klein wenig besser zu erschließen. Was lese ich bei Stefano Mancuso zum Beispiel: Die Sprache der Pflanzen ist vor allem Duft, dies ist ihr Vokabular. Die Duftproduktion kostet Pflanzen Energie, die sie nicht sinnlos verschwenden würden. Doch von dieser simplen Erkenntnis bis zur endgültigen Entschlüsselung der Pflanzenbotschaften ist es noch ein weiter Weg. »Mit Sicherheit wissen wir nur, dass jede Verbindung eine präzise Information übermittelt, beispielsweise vor drohender Gefahr warnt, Zuneigung oder Abneigung ausdrückt und vieles mehr.«³² Nur was drückt der jeweils aktuelle Duft nun aus? Da bleiben viele Rätsel für uns. Aber was mich nun mehr interessiert, das sind die Pflanzendüfte. Ich schnuppere und schnuppere. Ich bestelle einige weitere Pflanzen, die duften, und suche nach Verständnis. Der Effekt ist zumindest, dass meine Wahrnehmung sich verändert.

Ich erfahre auch, wie die Wurzeln nach leckeren Nährstoffen suchen. Also ergibt sich die nächste Frage, welche Stoffe für welche Pflanze lecker sind. Nitrat, Phosphat oder Kali? Schließlich sollen sie nicht darben, wenn sie sich nicht schon selbst angesiedelt haben, sondern von mir einfach so in den Garten gesetzt wurden. Dazu muss recherchiert werden. Aber bin ich wieder auf dem Weg, alles beherrschen zu wollen? Wie viel Wissen brauche ich, wie viel nicht? Was ist lediglich meine Idee von Verantwortung?

An die Ausläufer meiner Weide denkend, erfahre ich interessiert, dass Wurzeln tasten, sie prüfen, welche Widerstände es gibt und suchen Auswege. Es wird »entschieden«, welche Richtung nun einzuschlagen ist, um bestimmte Ziele zu erreichen. Wieder ein kleines Wissenspaket, das mir hilft, Entscheidungen zu fällen. Ich überlege nun, wie ich mit den Ausläufern der Weide umgehen soll. Ich denke, ich gebe ihr im Nahbereich mehr Nährstoffangebote. Vielleicht entscheidet sie sich dann

doch für die Entwicklung im nahen Umkreis ihrer Kernpflanze. Sie spürt leider auch den Teich, die Wasserverfügbarkeit in drei Metern Entfernung, wie ich lerne.

Je mehr ich mich mit dem Thema Naturwissen beschäftige, desto offensichtlicher wird eine generelle Wissenslücke. Ich habe im Laufe meiner Gartenerfahrungen mehrere Gärtner und deren Helfer kennengelernt. Im letzten Garten haben wir viele Stunden mit einem befreundeten Gärtner verbracht, der auch ausbildete und allerhand erzählte. Das fügt sich zu einem Bild zusammen. Auch andere sehen Probleme, selbst ohne über Weltbilder nachzudenken.³³ Es geht dabei nicht um den Körperaufbau eines Käfers, das lernen die Kinder in der Schule. Sie lernen viele biologische Fakten. Aber was lernen sie nicht? Sie lernen zu wenig über das Zusammenspiel, das Ineinandergreifen, die Abhängigkeit der einzelnen lebenden und nicht lebenden Elemente unserer Mitnatur, sie lernen nichts über das Selbst und das Begehren von Pflanzen und Tieren, sie erleben überwiegend fehlenden Respekt. Die Natur bleibt ein totes Objekt, das sich aus zu kennenden Einzelteilen zusammensetzt. Auch die GärtnerInnen haben ein Ausbildungsprogramm, das nicht viel besser ist. Es fehlen grundsätzliche Kenntnisse über Arten und deren Bedingungen der Fortpflanzung, es fehlt – nicht überraschend – ein vermittelter Enthusiasmus, eine vermittelte Neugier für Pflanzen, der Respekt.

Nur eins muss ich – in Gedanken an Scheidler – noch einmal hervorheben: Je mehr wir wissen werden, desto mehr neue Geheimnisse werden wir in der Natur entdecken. In unserer bisherigen Weltsicht ist das sehr störend, denn es zeigt rein logisch sofort, wie sehr die Erkenntnisfähigkeit des Menschen grundsätzlich eingeschränkt bleiben muss. Sie stößt an Grenzen und beweist, dass Natur per se niemals beherrschbar ist. Mehr Wissen kann also nicht diesem Ziel der Beherrschbarkeit dienen, sondern rechtfertigt sich, weil wir Respekt lernen müssen und weil wir helfen müssen, unseren historisch aufgetürmten Fehlern gegenüber der Natur mehr entgegengesetzt zu können.



Notizen aus dem Gartentagebuch

Den größten Fauxpas, den ich mir geleistet habe, muss ich nun sehr aufwendig ausbaden. Nichtwissen schützt vor Strafe nicht. Ich habe heute zum dritten Mal in den letzten zehn Tagen eimerweise Topinambur aus dem Boden geholt. Letztes Jahr standen auf einmal schöne sonnenblumenartigen Riesen entlang des Zaunes, eigentlich optisch ganz passend. Da ich vieles stehen lasse, um erst einmal zu schauen, was es ist, denn es geht ja um Artenvielfalt, freute ich mich daran, bis ich endlich wusste, was das für eine Pflanze ist. Sofort holte ich so viel rote Wurzelknöllchen aus dem Boden wie mein Ehrgeiz zuließ, also wirklich viel. Ich dachte, das wäre es nun, aber weit gefehlt. In diesem Frühjahr entdeckte ich unzählige junge aufstrebende Stängel, deren Basis in den Wurzeln der Gehölze klemmt und wahrscheinlich die Nährstoffe abfängt, inmitten der neu gesäten Wildstauden zwischen der jungen Aster, der Deutzie, den Weinpflanzen, unter der Steinkante, entlang meiner jugendlichen Obstbäumchen. Trotz größter Mühe bleiben immer wieder die roten Knöllchen, teilweise richtige sieben Zentimeter lange Brummis im Boden, tief unten irgendwo. Da fällt es schwer, gelassen zu bleiben!

Ich habe die unglaubliche Vielfalt von Rühlemanns Kräuterangebot natürlich auskosten und allerlei geliefert bekommen. Alles wurde schön verteilt, aber ich weiß auf Anhieb gar nicht, was die einzelnen Pflanzen für Nutzungsmöglichkeiten bieten. Rechtfertigt ihre Nutzbarkeit die Herkunft aus allen Teilen der Welt? Da stehen sie nun, diese wunderbaren Kräuter, immerhin überwiegend in Weidenkästen, und ich denke, abwegig, diese luxuriöse Mischung ist dazu da, mir neue Möglichkeiten zum Verwöhnen oder zur medizinischen Unterstützung zu bieten. Ich muss mir dazu erst eine schöne übersichtliche Liste anfertigen, damit nichts falsch läuft. Das hat mit Naturgarten wenig zu tun, oder? Jeden-

falls nicht, wenn dieses Potpourri auf Menschen wie mich trifft, die im Grunde zu diesen Pflanzen nichts wissen und nie eine Verbindung zu ihnen gehabt haben wie die Naturvölker, die oft die Ersten waren, die die Heilwirkungen und Würzmöglichkeiten erschlossen haben.

Wir haben uns vorgenommen, den Insektensommer des NABU mitzumachen, das heißt also Insekten zählen und mehr oder weniger auch bestimmen. Gestern haben wir es das erste Mal eine Stunde lang probiert. Es war fast zu heiß, alles schwitzte in der Mittagssonne, wir auch. Aber das leuchtende Grün überall, unterbrochen von blau, weiß, rosavioletten Blüten versprach Insekten.

Was macht man, wenn die circa zehn Quadratmeter voller Wiesensalbei dicht mit Honigbienen oder auch anderen Bienen belegt sind, bei zweiunddreißig Bienen habe ich aufgegeben. Waren da hundert oder hundertfünfzig? Und am Teich bei den blühenden Kuckuckslichtnelken sah es auch so aus, bestimmt wieder hundert? Und vor allem, waren es wirklich alles Honigbienen? Da wird mir bewusst, dass sie als Tiere aus der Massentierhaltung tatsächlich eine Konkurrenz für die Wildbienen sind. Alle konzentrieren sich auf die im großen Umkreis wenigen Blühpflanzen. Bei den Sonnenröschen lag ich am Boden und sah eine kleinere Wildbiene voller Pollen, welche? Zwei unbekannte Fluginsekten konnte ich wenigstens fotografieren. Na ja, identifiziert habe ich noch Seidenbiene, Ackerhummel und Steinhummel, eine Hufeisen-Azurjungfer, eine Hornisse, grüne Fliegen, also Goldfliegen, und toll, einen Rosenkäfer, grün schillernd, alles wurde notiert. Das macht schon Spaß, ist aber wirklich ohne digitale Hilfen von Naturgucker oder ähnlichen Webseiten nicht machbar. Auf die verschiedenen Schwebfliegen oder die unzähligen Ameisen konnte ich mich gar nicht konzentrieren, aber die zählen auch.

Froh war ich, dass ich drei unserer Siebenpunkt-Marienkäfer entdeckte, aber keinen asiatischen Marienkäfer. Nur gerade gab es keine Schmetterlinge, nur einen Kohlweißling und am Ende noch

einen Zitronenfalter und ein Tagpfauenauge. Wo sind die vielen Tagpfauenaugen? Das scheint gerade nicht die richtige Zeit zu sein. So was wie Heupferde, Heuschrecken, Grillen – Fehlanzeige. Weil ich nur einige Gräser mittendrin habe, keine richtige Wiese? Oder ist es noch zu früh im Jahr? (Es war zu früh im Jahr, sie kamen später sehr zahlreich dazu.) Ohrenkneifer gibt es immerhin mal einen. Ich sehe zwar allerhand Insekten, könnte mir aber schon vorstellen, dass es insgesamt zu wenig Insektenvielfalt gibt. Und das in diesem Naturgarten, in dem ich so viele verschiedene Pflanzen angesiedelt habe! Aber das liegt bestimmt an dieser Insellage zwischen den Agrarflächen. In der Woche werden wir noch mal eine Stunde bestimmen und zählen. Vielleicht ist es zu ungewohnt, sich in diese Miniwelten hineinzudenken, aber ich lerne dazu.

Klimawandel und Artensterben bedrohen zunehmend unsere Gesellschaft. Um uns selbst und künftigen Generationen nicht die Zukunft zu nehmen, muss sich unser Verhältnis zur Natur grundlegend verändern. Christine Lange-Krüger ist sich sicher: Dazu brauchen wir ein neues Denken. Zwischen Pflanzen kniend und mit den Händen im Boden beginnt sie, sich darauf einzulassen. In der Auseinandersetzung zwischen gewohnten Herausforderungen und neuen Erkenntnissen lässt sie uns an ihrer Liebe zur Natur teilhaben. In ihrem Essay offenbart sie uns eine neue Sicht auf die Welt; sie ist lebendig und voller Emotionen – geschaffen, um den notwendigen Wandel in der Gesellschaft im Interesse der Kinder und Enkel voranzubringen.

